

Neues aus Langen Brütz



Bundesrepublik Deutschland, Köln, 1988

68

Liebe Lesende,

heute komme ich noch einmal auf die Frage des Journalisten zurück, wie ich als Bürger der DDR meine erste Reise in den Westen erlebte. Meine fotografischen Erinnerungen vom April 1988 befinden sich in meinem Bildarchiv, doch sie sind heute der ganz normale Alltag und für Millionen Menschen selbstverständlich. Sicher mag heute meine Sicht auf diese Selbstverständlichkeiten für diejenigen interessant sein, die vollkommen in Freiheit und Demokratie geboren wurden und aufgewachsen sind.

Mit der deutschen Einheit ist der Name Helmut Kohls eng verbunden, ohne Willy Brandt, Michail Gorbatschow, die Solidarnosc, Vaclav Havel und Christian Führer zu vergessen. Doch auch der ehemalige Ministerpräsident Bayerns und langjährige CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat ebenfalls viel mit dem Zusammenbruch der DDR zu tun. Er starb ein Jahr vor dem Mauerfall. Ihm habe ich diese krasse Geschichte zu verdanken, die ich vor meiner Reise durch den Eisernen Vorhang erlebte.

Viel Vergnügen

Ihr

Siegfried Wittenburg



Politische Vorgeschichte

Als einer der Vorreiter des Mauerfalls und der deutschen Einheit möchte ich den langjährigen CSU-Vorsitzenden und bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß erwähnen. Lassen wir ihn sein wie er war, doch „a Hund war er scho“. Während der Ölpreiskrise der 1970er Jahre in den westlichen Ländern ging es der DDR gut. Sie bezog auf der Verrechnungsbasis der Staaten des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) billiges Rohöl aus der Sowjetunion – und verkaufte dieses gegen Devisen an die Bundesrepublik munter weiter. Als sich die erhöhten Weltmarktpreise auch in den Ostblockstaaten niederschlugen, sagte der „große Bruder“ in Moskau „Njet!“ und forderte von der DDR für sein Rohöl ebenfalls Devisen. Das hatte erstens eine Veränderung der Energiepolitik zur Folge, indem Braunkohle und Kernkraft an Bedeutung gewannen, und zweitens betraf es die Devisenwirtschaft. Der Staat musste beim Klassenfeind um Kredite betteln gehen.

So kam Franz Josef Strauß zum Zuge und fädelt für die DDR mit bundesdeutscher Bürgerschaft einen Milliardenkredit ein. Er rettete diesen Staat zwar kurzfristig vor dem Bankrott, stellte aber im Gegenzug Bedingungen, die langfristig zu enormen Veränderungen führten. Die DDR-Führung gestattete Reiseerleichterungen für Bürger aus Ost und West. Wurden Bürger der Bundesrepublik bei der Einreise in die DDR ab 1984 etwas besser behandelt, durften Bürger der DDR von nun an enge Verwandte zu besonderen Anlässen im Westen besuchen. Natürlich wurde ihnen ein Aufenthalt von nur wenigen Tagen beim Zurücklassen des Ehepartners und der Kinder als Pfand gewährt, doch die Wirkung war enorm.

Der Staat, der von sich behauptete, alles zum Wohle des Volkes zu tun, wird diese Erleichterungen, die der persönlichen Begegnung der durch ihn willkürlich mittels der Mauer getrennten Familien dienten, nicht unmittelbar in seinen Medien verbreitete haben. Solche Informationen drangen per Tagesschau und Heute-Nachrichten in die DDR. Dafür wird FJS schon gesorgt haben. Den Rest besorgte der Buschfunk. Der erste, der im Kollektiv E. den Antrag zur besuchsweisen Ausreise in die „BRD“ stellte, war Z. Es folgten weitere Anträge von anderen Kollegen. Beim Volkspolizeikreisamt mussten ein schriftlicher Antrag, eine Befürwortung des Betriebes und eine amtliche Beurkundung des Einwohnermeldeamts, dass die besuchte Person tatsächlich existierte und auch ein familienrelevanter Höhepunkt wie Silberhochzeit, 50. oder 97. Geburtstag eines

Verwandten ersten, zweiten und vielleicht auch dritten Grades bevorstand, eingereicht werden. Die Bearbeitungszeit nahm sechs Wochen in Anspruch.

Erster Versuch

Mein ältester Bruder, der in einem hessischen Ballungsgebiet lebt, feiert im Jahr 1986 seinen 50. Geburtstag. Der Dienstweg des Antrags zur betrieblichen Befürwortung für eine Reise in den Westen beginnt in meinem Fall bei E., meinem Vorgesetzten und staatlichen Leiter des Kollektivs. Ich stelle ihn. Was muss dieser Antrag bei denjenigen ausgelöst haben, die keine Westverwandtschaft besitzen und auf jeden Menschen neidisch sind, der wenigstens einmal im Leben den verbotenen Teil der Welt in Augenschein nehmen darf? Zumal in meinem Fall der Antragsteller mit fragwürdigen Fotografien an die Öffentlichkeit tritt, Lehrlinge ausbildet, sich der Teilnahme an der Schule der sozialistischen Arbeit verweigert und den ganzen Tag Westradio hört! Die flotte Gewerkschaftsvertrauensfrau, die hübsche Sekretärin und E. beraten als Kollektivvertreter über meinen Antrag – und befürworten ihn, verbunden mit einer positiven Beurteilung meiner Tätigkeit als Service-Mechaniker und Ausbilder. Es wäre auch absurd, mir wegen Hörens von Westradio das Reisen in den Westen zu verwehren.

Den Antrag erhält der Abteilungsleiter, dieser reicht ihn unterschrieben an den Bereichsleiter weiter, bis er beim Betriebsdirektor ankommt. Man muss sich vorstellen, dass der Direktor eines Betriebes mit 3.500 Beschäftigten jeden einzelnen Antrag unterschreiben muss! Was geschieht in Betrieben mit 6.000 oder gar 12.000 Beschäftigten? Der Betriebsdirektor macht es sich leicht und reicht den Antrag eine Tür weiter an die Kollegen der Staatssicherheit. Diese verfügen mittels ihres Ministeriums mit ihren 90.000 Mitarbeitern und 180.000 Spitzeln über andere Möglichkeiten. Ein MfS-Kollege macht es sich ebenfalls ganz leicht und ruft Fiete an. Mein ehemaliger staatlicher Leiter ist mir nicht so gut gesonnen wie die flotte Gewerkschaftsvertrauensfrau und die hübsche Sekretärin, die ich nach einer Brigadefeier des Nachts sicher und fröhlich nach Hause begleitete. Gegenüber Fiete habe mich geweigert, in seine Partei einzutreten. So etwas vergisst er nicht. So vermeldet er dem MfS-Kollegen, dass ich mit einer Sperrfrist belegt sei, weil auch Schiffe der Volksmarine mit Radargeräte ausgerüstet sind, die ich repariert habe. Der MfS-Mann reicht die Aktennotiz wiederum eine Tür zurück. So endet mein erster Antrag mit einer Ablehnung durch den Betriebsdirektor.



Bundesrepublik Deutschland, Lübeck, 1988

Ost trifft West

Nach dem Passieren der Grenzübergangsstelle in Herrnburg rollt der Zug sanft durch die ersten „West-Kilometer“ des Stadtgebietes von Lübeck. Auf dem Hauptbahnhof werden die ersten Reisenden von ihren Verwandten in Empfang genommen. Auffällig ist, dass bereits zahlreiche jüngere Leute aus dem „Interzonenzug“ steigen. Während der deutschen Teilung hat sich die Bezeichnung „Interzonenzug“ im gesamtdeutschen Sprachgebrauch erhalten und auch die SED, die jahrzehntlang gegen das Wort „Zone“ bzw. „Ostzone“ agitierte, erfindet bezeichnenderweise keinen sprachlichen Ersatz. Der Volksmund setzt noch einen drauf und nennt die Züge zwischen Ost und West „Mumiexpress“. Doch infolge der Reiseerleichterungen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre trifft dieser Begriff nicht mehr zu.

Seite 2: Soll und Haben

In Frankfurt am Main erfahre ich, dass die Bürotürme der Deutschen Bank „Soll und Haben“ genannt werden. Ich befinde mich mit 15 D-Mark Reisespesen, die ich in Rostock umtauschen durfte, auf der Haben-Seite und hole mir nach der Ankunft in Essen 100 D-Mark Begrüßungsgeld vom Einwohnermeldeamt ab. Jetzt besitze ich ein sagenhaftes Kapital von 115 DM. Mit dem Taschengeld meines Onkels werden es 215 DM für eine Woche.



Bundesrepublik Deutschland, Essen, 1988

Unfreiheit und Freiheit

Am ersten Abend nach der Ankunft in Essen gehe ich eine Runde „um den Block“ und entdecke als einen meiner ersten westlichen Eindrücke einen Saal mit Glückspielautomaten. Diese gibt es weder in der DDR noch im gesamten „Ostblock“. Ich bin nur erschüttert, dass die Menschen, die selbstverständlich in der Freiheit leben dürfen, diese wertvolle Lebenszeit vor solchen Automaten verbringen.

Für nur eine Woche hat mir der Staat, in dem ich hineingeboren wurde und wo ich zwar arbeiten darf, der mich stattdessen aber für unmündig erklärt und mich gefangen hält, an einer langen Kette einen Freigang erlaubt. Ich schlafe nur die Hälfte, um doppelt erleben zu können.



Bundesrepublik Deutschland, Essen, 1988

Agitation und Reklame

Jeder Schritt, jeder visuelle Eindruck und jedes Gespräch endet bei mir mit einem Vergleich zwischen Ost und West, zwischen zwei Gesellschaftssystemen, zwischen Sozialismus und Kapitalismus, zwischen Diktatur und Demokratie, zwischen Unterdrückung und Freiheit, zwischen Bevormundung und Mündigkeit, zwischen Utopie und Realität, zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen der Ewigkeit und dem Augenblick, zwischen sowjetischer und US-amerikanischer Beeinflussung, zwischen Agitation und Reklame.

Dieser Vergleich fällt sofort ins Auge: In der DDR propagieren flächendeckend und seit Jahrzehnten unverändert rote Transparente mit weißer Schrift die marxistisch-leninistische Ideologie. Die Menschen haben sich an den Anblick gewöhnt, die Botschaft bald nicht mehr wahrgenommen, bald nicht mehr geglaubt und sich darüber heimlich lustig gemacht. Im westlichen System werden vor allem Produkte beworben und die Werbeplakate in kurzen Abständen gewechselt.

Es ist ein Unterschied, ob man "ewige und unverbrüchliche Freundschaft zur Sowjetunion" propagiert oder mit Königs Pilsener für eine gesellige Runde wirbt. Letzteres ist auch für die Menschen im Osten attraktiver.



Bundesrepublik Deutschland, Essen, 1988

HO-Kaufhalle und Supermarkt

In der Rostocker HO-Kaufhalle, wo ich wöchentlich das Lebensnotwendige besorge, ist nicht zu übersehen, dass leere Regale mit leeren Eierverpackungen aufgefüllt werden, um den Mangel an Waren optisch zu kaschieren. An der Fleischtheke bildet sich besonders dann eine lange Schlange, wenn Kotelettes eingetroffen sind.

Dieser Supermarkt dagegen ist zum Bersten gefüllt. Das Angebot an Backwaren über die verschiedensten Käsesorten bis hin zum Weinregal mit mir völlig unbekanntem Sorten verwirrt mich. Ich bekomme Appetit auf Milch. Damit kenne ich mich aus. Statt wie in der Kaufhalle eine tropfende Plastiktüte aus einem Behälter mit bereits ausgelaufener Milch zu ziehen, erwerbe ich das Getränk in einem Tetra-Pack. Kein Tropfen wird verschwendet.

Die SED will ihre Ordnung durch Erziehung des Volkes zu "neuen Menschen" durchsetzen, im Westen werden viele Dinge des Alltags mit Geld geregelt. Während die (kleinen) Einkaufswagen vor der HO-Kaufhalle wild durcheinander herumstehen, regelt ein D-Mark-Stück (heute Euro) die Ordnung mit den (großen) Einkaufswagen vor dem Supermarkt. Dieses Erkenntnis gewann bereits mein Schwager, SED: "Du kannst alles nur mit Geld regeln. Sonst wird das nichts!" Irgendjemand, der im Westen war, wird ihm das erzählt haben.

Zweiter Versuch

Seit Januar 1988 arbeite ich als Techniker in der Klinik für Herzchirurgie an der Universität Rostock im Team des namhaften Chirurgen Karl Emmrich, der gleichzeitig die Klinik leitet. Es gibt weder einen staatlichen Leiter noch einen Abteilungsleiter noch einen Bereichsleiter noch einen Betriebsdirektor. Neben seinem Büro sitzt auch kein Mitarbeiter des MfS. Der Chef nimmt an Konferenzen in den USA teil, pflegt internationale Kontakte und im Team arbeiten Ärzte aus arabischen Staaten. Es gibt weder den Kampf um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ noch eine entsprechende Rotlichtbestrahlung noch interessiert sich jemand dafür, welchen Sender ich in der Werkstatt höre, wobei im OP-Saal ohnehin konzentrierte Stille bevorzugt wird.

Anfang besagten Jahres erhalte ich eine Einladung zum 84. Geburtstag meines Onkels, der als Rentner aus Neustrelitz zu seinen Kindern nach Essen übersiedeln durfte. Zunächst befürchte ich, dass der Professor meinen Antrag ablehnen würde, vielleicht weil ich noch nicht lange genug zum Team gehöre und es auch keine Gewerkschaft gibt. Doch als wir uns im Gebäude ohne sterile Kleidung begegnen, erkundige ich mich nach den Möglichkeiten, dieser Einladung zu folgen. „Gehen Sie zu meiner Sekretärin, die macht Ihnen die Unterlagen fertig“, erwidert er kurz und eilt in die Anästhesie zu einem Patienten. Fristgemäß reiche ich die Unterlagen beim Volkspolizeikreisamt ein.

Befehl

Zwei Wochen später angle ich eine Mitteilung der Deutschen Post aus dem Briefkasten, dass im Postamt ein Einschreiben auf mich wartet. Diesen Service der Deutschen Post nutzt ausschließlich das Wehrkreiskommando, wenn es Einberufungsbefehle verteilt. So ist es. Der Befehl lautet, dass ich mich bereits am kommenden Morgen um 8.00 Uhr auf einem Stellplatz der Volksmarine einzufinden habe, untermauert mit mehreren Paragrafen des Strafbuch der DDR. Von einer Telefonzelle erreiche ich noch den Bereitschaftsdienst der Klinik, um meinem Kollegen übermitteln zu lassen, dass er meinen Dienst im OP ab 7.00 Uhr übernimmt. Von meiner Tätigkeit in einem OP-Saal, wo tatsächlich zum Wohle des Volkes gearbeitet wird, hat das Wehrkreiskommando wohl keine Kenntnis.

Am Stellplatz finden sich zahlreiche Männer ein. Galgenhumor blitzt aus ihren Augen. Binnen einer Stunde habe ich einen Stahlhelm auf dem Kopf, eine komplette Uniform am Leib und eine Tasche mit einer Gasmaske über den Schultern. Meine Zivilkleidung darf ich als Paket nach Hause schicken. Mit einem LKW geht es zu einem Unterkunftsgebäude, wo bereits ein Nachtlager auf Stroh vorbereitet ist. Meinem Strohsacknachbarn erzähle ich, dass ich einen Antrag für eine Reise in den Westen gestellt habe. „Den kannst du erst einmal vergessen“, sagt er, „Jetzt bist du wieder Geheimnisträger.“ Die Reservistenübung soll zehn Tage dauern und die Gefechtsbereitschaft der Nationalen Volksarmee bei einem Angriff der NATO testen. Oder umgekehrt.

Ob der langjährige CSU-Vorsitzende die folgende Entwicklung präzise vorhersehen konnte, wage ich zu bezweifeln, doch meine Erlebnisse kurz vor meiner ersten Reise aus einem Staat des Warschauer Pakts in einen NATO-Staat sind an Absurdität nicht zu überbieten. Die Reservistenkompanie besteht aus gestandenen Angehörigen der Arbeiterklasse, also der führenden Macht in der DDR, wenn die Bauern statistisch gesehen unberücksichtigt bleiben. Die Männer arbeiten im zivilen Leben als Schweißer auf dem VEB Warnowwerft, als Betonfacharbeiter im VEB Wohnungsbaukombinat und als Monteure im VEB Dieselmotorenwerk. Bis zum 50. Lebensjahr ist es gesetzlich möglich, Reservisten zu Übungen gegen den Klassenfeind einzuberufen. Diese leben in jedem Fall in den NATO-Staaten. Die Reservisten sind um die 40 Jahre alt. Sie haben Familien und Westverwandtschaft, sie verstehen etwas von der Schattenwirtschaft in der DDR, von langen Warteschlangen vor dem VEB Baustoffversorgung, von Intershops und von der SED, die Wasser predigt und Wodka säuft.

"Ich schieße nicht!"

Manche von den Reservisten könnten auch schon besuchsweise bei ihren Verwandten im Westen gewesen sein. Jetzt stehen sie einem mindestens zehn Jahre jüngeren Offizier gegenüber, mit Lametta an der Uniformjacke, mit gewienerten Hochglanzstiefeln und drei Sternchen auf den Schulterstücken. Jeder der Männer weiß, dass diese „Staatsbürger im Ehrenkleid der NVA“ stromlinienförmig ausgebildet und eimerweise mit Ideologie gefüttert wurden. Jetzt befiehlt einer von ihnen: „Reservistenkompanie Achtung! Im Glied zu drei Reihen angetreten! Marsch, marsch!“



Bundesrepublik Deutschland, Essen, 1988

HO-Gaststätte und Restaurant

In den 1980er Jahren gibt es auch in der DDR gastronomische Einrichtungen mit Niveau, wo man bei längerer Vorbestellung durchaus besondere Geburtstage feiern kann. Der Unterschied liegt im Preis. In den HO-Gaststätten sind die Preise vom Staat vorgegeben und Lebensmittel hoch subventioniert. Für einen Geburtstag in dieser Größenordnung ist ein Schein von 50 Mark der DDR völlig ausreichend, ohne an den Getränken sparen zu müssen. Für diese Runde zu Mittag in einem Restaurant in ähnlicher Qualität in Essen bezahlt mein Onkel über 200 DM.

Während in den HO-Restaurants der DDR einheimische "Hausmannskost" und flächendeckend Bockwurst angeboten werden, ist im Westen die Auswahl internationaler. Man geht zum Italiener, zum Griechen, zum Jugoslawen, zum Chinesen und auch zu McDonalds.



Bundesrepublik Deutschland, Essen, 1988

Boulevard und Shopping Mall

In Rostock heißt die Straße im Zentrum mit den Läden Boulevard. In Essen und anderen westlichen Großstädten sind ebenfalls Fußgängerzonen Standard. Äußerlich sind sich diese durchaus ähnlich, vom fortgeschrittenen Verfall der Altbausubstanz in der DDR abgesehen, doch zwischen den Angeboten in den Geschäften sind die Unterschiede gewaltig. Gibt es in Rostock das HO-Kaufhaus Centrum mit staatlich festgelegten Einheitspreisen, sind in Essen die konkurrierenden Kaufhäuser Kaufhof, C&A, Hertie, Horten und weitere ansässig, mit Artikeln aller Art und zu unterschiedlichen Preisen prall gefüllt.

Ich gehe in ein Buchgeschäft und blättere mich durch das Angebot. Freue ich mich zu Hause über den Erwerb eines Buches von Stefan Zweig, Jorge Amado oder Franziska Linkerhand, so ist mir in diesem westlichen Buchladen nicht ein einziger Autor bekannt. Mir wird der gewaltige kulturelle Unterschied bewusst.



Die Reservisten biegen sich vor Lachen, der Offizier schnappt nach Luft. „Was liegt an?“, fragt einer. „Es stehen Schießübungen auf dem Programm. Maschinenpistole auf Scheibe. Wir fahren zum Schießplatz“, antwortet der Offizier hilflos. „Ich schieße nicht“, sagt einer der Männer. „Warum nicht?“ „Ich bin Christ.“ Der Offizier überlegt. So ein Argument hat er noch nicht gehört. „Dann bleiben Sie hier.“ Es finden sich weitere Christen, ausreichend für eine Doppelkopfrunde.

In der Nacht werde ich vom diensthabenden Ingenieur gerufen. Er sagt, meinen Unterlagen ist zu entnehmen, dass ich Radargeräte reparieren könne. Ein Hochseeschlepper könne nicht auslaufen, um ein havariertes Schiff zu bergen. Ich bringe das Gerät in Ordnung. Nach einer Nacht auf dem Strohsack und einem weiteren Doppelkopftag gehe ich an den folgenden Tagen zu Feierabend nach Hause und erscheine wieder zum Dienstbeginn, um meine Bücher zu lesen und Doppelkopf zu spielen. Die Wachhabenden am Kontrolldurchlass des Haupttores lassen mich grinsend passieren. Ich leite während dieser Zeit sogar den Fotozirkel, in Marineuniform. Vor der Rückkehr nach zehn Tagen in das zivile Dasein findet ein Appell statt. Ich werde vom Gefreiten zum Maat befördert.

Auf dem Volkspolizeikreisamt

Drei Wochen später: Die Fenster des grauen Gebäudes, in dem sich die Meldestelle der Volkspolizei befindet, sind in der unteren Etage vergittert. Ein schweres Tor führt zum betonierten Innenhof, in dem einige Fahrzeuge stehen. Die Fenster haben seit dem Ende des zweiten Weltkrieges keine Farbe mehr gesehen. Die Außentür besteht aus Aluminium und SprelaCart, seit Jahren Standard für staatliche Gebäude. Ich trete ein und melde mich beim diensthabenden Volkspolizisten. Der sitzt in seiner Loge hinter Glas und öffnet einen Spalt breit ein ovales Fenster. „Zum Volkspolizeikreisamt, bitte.“ „Ihren Personalausweis, bitte.“ Ich lege meinen DPA in das kleine Schubfach unter dem Fenster. Der Polizist entnimmt ihn, notiert die Personenkennzahl und den Namen. „Erster Stock, Zimmer 212.“ Ich gehe die gebohrten Stufen hinauf. An den Trittstellen ist das Linoleum abgebröckelt. Die Holztreppe knarrt. Der Farbauftrag am Geländer ist an vielen Stellen abgeplatzt. Die Wände wurden vor vielen Jahre zuvor mit Mustertapeten beklebt, die inzwischen vergilbt sind. An vielen Stellen hängen verstaubte Grafiken eines Künstlers aus der Region, Ansichten des Rathauses, des Hafens und der Kabelkrananlage der Werft.

Am Ende des Flures ist eine Sitzzecke eingerichtet. Aus manchen blau gepolsterten Stühlen bröseln die Schaumgummieinlage. Von der Wand blickt der schlecht gerahmte Generalsekretär der SED herab. Eine Frau sitzt schon dort und wartet. Ich spreche sie an. „Sind Sie auch hier, um Ihren Reisepass abzuholen?“ „Ja. Sie auch?“ „Ja. Wann wollen Sie reisen?“ „Morgen. Der Zug fährt um 12.27 Uhr.“ „Mit dem will ich auch fahren“, sage ich. „Wo wollen Sie hin?“ „Nach Osnabrück. Und Sie?“ „Nach Essen.“ Eine Tür öffnet sich und die Frau wird gerufen. Nach fünf Minuten kommt sie mit einem glücklichen Gesicht wieder heraus und verstaubt ihren blauen Pass in der Handtasche. „Na, dann gute Reise!“ „Danke. Gleichfalls.“ „Jetzt darf ich das Amt betreten.“ „Herr Wittenburg?“ „Ja.“ „Kommen Sie morgen um 11.30 Uhr wieder.“

In letzter Minute

Mit großer Ungewissheit gehe ich am nächsten Morgen mit meinem Koffer zur Arbeit und sage meinem Kollegen, dass ich im Westen sei, wenn ich am Nachmittag nicht wiederkomme. Punkt 11.30 Uhr stehe ich vor der Beamtin des Volkspolizeikreisamts. Wortlos schiebt sie mir den blauen Reisepass über den Tresen und ich unterschreibe die Empfangsbestätigung. „Und wo kann ich Geld tauschen?“ „Dort auf der anderen Seite der S-Bahn-Brücke, in der Sparkasse gegen Vorlage dieser Bescheinigung“, sagt die uniformierte Beamtin. Ich flitze mit meinem Koffer hinüber, wechsele fünfzehn Mark Ost gegen fünfzehn D-Mark West als Taschengeld, sprinte über die Brücke zurück zur S-Bahn, erreiche diese im letzten Moment, fahre eine Station zum Hauptbahnhof, stelle mich an die Schlange an den Fahrkartenschalter an, löse eine Fahrkarte in die Bundesrepublik Deutschland, laufe die Treppe zum Tunnel hinunter, stoße beinahe eine Militärstreife um, laufe durch den Tunnel hindurch, die Treppe wieder hoch, sehe, wie der Eisenbahner der Reichsbahn auf Bahnsteig 8 pünktlich um 12.27 Uhr die Kelle hebt, höre die Trillerpfeife, öffne die nächstliegende Tür, klettere die Stufen hinauf - und der Interzonenzug setzt sich in Bewegung.



Bundesrepublik Deutschland, Köln, 1988

Dederonbeutel und Plastiktüten

Tragen viele Frauen in der DDR bunte Dederonbeutel bei sich für den Fall, dass es doch etwas zum Kaufen gibt, hasten die Menschen in der Kölner Innenstadt mit großen Tüten aus Papier oder Plastik durch die Straßen, die obendrein mit Reklame bedruckt sind.

Seite 11: Marschmusik und Lieder

Mich fasziniert diese Straßenmusikerin. Sie kann sich auf die Straße stellen, Gitarre spielen und Lieder singen. Wer will, belohnt sie mit einer Münze, was aber nicht das Ziel ihrer Vorstellung ist.

In der DDR ist das öffentliche Musizieren ohne staatliche Genehmigung verboten, vom Liedersingen ganz zu schweigen. Spontane Kunst und Kultur in der Öffentlichkeit ist schlichtweg nicht vorhanden. Selbst ein Trommler oder ein Flötenspieler wird von der Volkspolizei sofort verwarnt. Zu staatlichen Feiertagen ertönt bevorzugt Marschmusik.





Bundesrepublik Deutschland, Köln, 1988

Alexanderplatz und Domplatz

Ich kann mich an die Hüpfen erinnern, die wir als Kinder mit einem Stock in den Sand zeichneten. Vielleicht konnte man diese auch mit Kreide auf Pflastersteine zeichnen. Doch ein ausgesprochenes Kunstwerk aus bunter Kreide mitten in der Stadt und obendrein mit einem religiösen Motiv, wie in diesem Fall vor dem Kölner Dom, habe ich in der DDR nicht gesehen.

Was würde passieren, wenn sich jemand auf dem Alexanderplatz in Berlin diese Mühe machen würde?

Durch den Eisernen Vorhang

Ich schließe die Tür und sehe mich nach einem Sitzplatz um. Der Zug ist fast voll besetzt. Nach eineinhalb Stunden rumpelt er an der Grenzübergangsstelle Herrnburg ein. Es ist eine der sichersten und gefährlichsten Grenzen der Welt. Das Gelände ist mit Stacheldraht und die Gebäude sind mit Eisengittern gesichert. Der Bahnhof ist ein nüchternes, graues Gebäude. Die Tür besteht aus Aluminium und SprelaCart. Hunde bellen. Bewaffnete patrouillieren am Zug entlang. Ein Uniformierter reißt die Abteiltür auf. „Passkontrolle der DDR! Ihre Papiere bitte!“ Blick in die Augen, Blick in die Papiere. Stempel knallen.

„Gute Reise!“ Die Tür schlägt zu. Ich beobachte, wie eine Frau von einem Bewaffneten abgeführt wird. Nach einiger Zeit rumpelt der Zug weiter. Wenig später geht das Rumpeln in ein Gleiten über. Ich gehe in den Gang, blicke aus dem Fenster und lasse Lübeck an mir vorbeiziehen. Ein riesiges Gebäude kommt in Sicht. LKW parken fast fischgrätenartig mit der Rückseite zum Gebäude. Ich überlege, was das sein mag. Der Zug fährt gleitet weiter und erreicht Hamburg Hauptbahnhof. Mir fällt auf, dass die Menschen viel farbiger und hektischer sind als in der DDR.

Während der Fahrt durch Niedersachsen fallen mir die Felder, die Traktoren und die Bauernhöfe auf. Die Felder sind viel kleiner als die Agrarflächen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der DDR. Am Bahnhof in Essen wartet der Onkel mit seinem Sohn und nimmt mich in Empfang. Wir steigen in ein Auto und fahren zum Onkel nach Hause. Sie zeigen mir ihr Reihenhäuschen, in dem sie leben, seitdem sie ihre Heimat im Osten verlassen haben.

Am Abend mache ich einen Rundgang durch das Wohngebiet. Ich lande in einem Spielcasino. Das Licht ist gedämpft. Der ganze Saal steht voller Spielautomaten. Es jault, scheppert und klappert. Vor den Automaten sitzen junge Leute. Niemand unterhält sich, alle sind mit den Automaten beschäftigt. Ich getraue mich, einen jungen Mann zu fragen, ob ich ihn fotografieren dürfe. Der Jugendliche setzt sich selbstbewusst in Pose und strahlt in die Kamera. Anschließend spielt er weiter. Es kommt keine Kommunikation zustande. Ich denke: Nun leben diese Menschen in Freiheit und vergeuden so ihre wertvolle Lebenszeit!

Test the West

Am Folgetag findet die Feier zum 84. Geburtstag in einem Restaurant statt. Ich schenke meinem Onkel das Buch „Erlebte Landschaft. Bilder aus Mecklenburg“. In der DDR ist es wegen der ungewöhnlichen Aufnahmen ohne jedes politische Pathos ein Bestseller. Was soll ich einem Menschen im Westen, wo es alles geben soll, auch schenken?

Mein Onkel kommt aus der DDR und weiß, was mir unter den Nägeln brennt. Ich hole mir beim Einwohnermeldeamt in Essen 100 DM Begrüßungsgeld ab und mein Onkel steckt mir noch einen weiteren Hunderter zu. Zunächst gehe ich in einen der Supermärkte, weil alle Rentner, die aus der „BRD“ zurückkehren, von diesen in höchsten Tönen schwärmen. Allein das Angebot des Backshops in der Eingangszone macht mich fassungslos. Eine solche Menge Brot- und Brötchensorten habe ich noch nie gesehen, denke aber auch an die Menschen, die kaum Brot haben.

Ich kaufe mir einen Liter Vollmilch. Irgendwie habe ich Appetit darauf. Sie schmeckt besser als in der DDR und ich fische sie auch nicht vor Nässe triefend aus einer Plastikwanne wie in der HO-Kaufhalle, worin viele geplatzte Plastikmilchbeutel herumschwimmen. Aus einem Plastikbeutel kann man auch nicht trinken, aus einem Tetrapack schon. Die Einkaufswagen vor dem Supermarkt stehen auch nicht so wild herum wie vor der HO-Kaufhalle. Weil sie Pfandgeld kosten, werden sie von den Kunden nach Benutzung wieder vorbildlich abgestellt.

Blackout

Als nächstes möchte ich eine Fußgängerzone mit den vielen Einkaufsmöglichkeiten erleben. Ein Textilshop verramscht T-Shirts mit aufgedruckten Mickeymäusen. Diese treffen nicht meinen Geschmack. Nebenan befindet sich ein Bücherladen. Ich bin nicht unbelesen, doch in den vorgefundenen Bücherstapeln kenne ich keinen einzigen Autor. Was müsste ich lernen, um im Westen mitreden zu können? Etwas weiter entdecke ich ein Schallplattengeschäft. Ich meine, mich in internationaler Rockmusik gut auszukennen, finde mich in dem riesigen Angebot aber nicht zurecht. Ich möchte eine Verkäuferin nach der neuesten LP einer sehr bekannten englischen Band fragen. Mir fällt der Name dieser weltbekannten Band aber nicht ein. Ich erlebe einen Blackout.



Bundesrepublik Deutschland, Köln, 1988

Braunkohle und Kernkraft, Windkraft und Sonnenenergie

Seit dem GAU in Tschernobyl im Jahr 1986 ist die Kernenergie auch in der DDR unterschwellig ein Thema. Doch die DDR setzt auf die Atomkraft, um langfristig die Braunkohle als Energieträger abzulösen. Windkraft und Sonnenenergie sind kein Thema. Ebenso sind Erhebungen von Umweltdaten sowie ihre Verbreitung verboten, von Demonstrationen ganz zu schweigen.

Der Westen glaubt lange Zeit an seine besseren Atommeiler, ohne für die Endlagerung der verbrauchten Brennstäbe eine Lösung gefunden zu haben. Gefährlicher Abfall wird jeweils in der Nähe des politischen Gegners entsorgt und die Gefahr für die Menschen auf der "anderen Seite" ignoriert.



Bundesrepublik Deutschland, Köln, 1988

Hektik und Gelassenheit

In Rostock habe ich um 16.15 Uhr Feierabend. Bis ins Stadtzentrum benötige ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln eine Stunde, so dass ich um 17.15 Uhr in der Langen Straße aus der Straßenbahn steigen kann. So habe ich dort genau 45 Minuten Zeit, um nach einem Paar Schuhe, einer Packung Fotopapier oder einem neuen Buch zu schauen. Die Angestellten der staatlichen Verwaltungen sind im Vorteil, denn sie können bereits in der Mittagspause durch die Geschäfte eilen. Der Donnerstag ist Liefertag. Wenn ich Glück habe, ist noch Ware vorhanden. Wenn nicht, fahre ich am nächsten Donnerstag wieder in die Stadt. Spätestens am Sonnabend sind nur noch die Ladenhüter vorhanden.

Umso mehr wundere ich mich in Köln über die Gelassenheit der Sitzenden an einem ganz normalen Wochentag. In der DDR befindet sich an einem Wochentag diese Generation in der Schule, in der Universität, in der Ausbildung oder schlichtweg "auf Arbeit", wobei dort ebenfalls Gelassenheit vorherrscht.



Bundesrepublik Deutschland, Köln, 1988

Kunst und Kultur

In der DDR wurden einige Kulturneubauten wie das Gewandhaus in Leipzig, der Kulturpalast und das Rundkino in Dresden sowie der Friedrichstadtpalast in Berlin realisiert. Auch bilden zahlreiche Kulturhäuser das Zentrum gesellschaftlichen Lebens, doch es gibt nur eine neue Kunsthalle: in Rostock. Diese wurde in den 1960er Jahren unter Walter Ulbricht eigens für die kulturelle Annäherung der Staaten verschiedener Gesellschaftsordnungen unter dem Motto "Die Ostsee muss ein Meer des Friedens sein" errichtet. Unter Erich Honecker wurde diese Initiative beendet. Übrig blieben die außerordentlich viel besuchten periodischen Ausstellungen (alle zwei Jahre) "Biennale der Ostseeländer" (Bildende Kunst) und "ifo-scanbaltic" (Fotografie) der Ostseeländer einschließlich Norwegens und Islands.

Für mich sind diese das ein Fenster in die andere Welt. Bis auf die Sammlung von Otto Niemeyer-Holstein, die ich sehr schätze, werden in der Kunsthalle vorwiegend sozialistischer Realismus und Volkskunst präsentiert. Ende der 1980er Jahre zieht eine Ausstellung von Pablo Picasso die Besucher an, was auf eine neue Kulturpolitik hindeutet.

Mit Spannung betrete ich das Museum Ludwig in Köln, schaue mir die Agfa-Sammlung an und bin überrascht, Plastiken von Ernst Barlach anzutreffen.

Für hemmungsloses Shoppen habe ich zu wenig D-Mark. So gehe ich ins Museum Folkwang, erhalte eine ermäßigte Eintrittskarte, sehe eine schick eingerahmte Fotoausstellung, bis mich ein riesiges Gemälde von Marc Chagall in seinen Bann zieht. Welche Farbenpracht! Welche Brillanz! Welch eine Fantasie! Ich bleibe eine Stunde auf einer Bank sitzen und schaue mir dieses Werk an.

Tags darauf reise ich nach Köln weiter. Nach einem Bummel durch die Hauptgeschäftsstraße besichtige ich den Dom. Im Museum Ludwig sehe ich mir die Agfa-Sammlung an und entdecke originale Grafiken von Picasso, die bereits in der Rostocker Kunsthalle zu Gast waren.

Doch dann die Überraschung: Das Museum präsentiert Werke von Ernst Barlach! Ein Stück mecklenburgische Heimat in Köln! Ich komme mit einem Museumsmitarbeiter ins Gespräch. „Das ist ein Erlebnis! Nun komme ich unter großem Aufwand hierher in dieses Museum und treffe auf die Werke eines Künstlers, der keine fünfzig Kilometer von meiner Heimatstadt entfernt gelebt und gewirkt hat.“ „Woher kommen Sie denn?“ „Aus Rostock.“ „Aus Rostock? Neulich war ein Bildhauer von drüben aus Ihrer Nähe bei uns und hat diese Ausstellung eröffnet. Das war sehr interessant.“ „Wer war das denn?“ „Jo Jastram.“ „Das ist doch derjenige, der im Auftrag des Staates Karl Marx in Äthiopien aufgestellt hat.“ „So? Davon hat er nichts erzählt.“ „Er schafft auch andere Werke. Er ist ein guter Bildhauer. Aber dieses Marx-Denkmal ging durch die Medien da drüben. Es prägt sich ein, wenn ein Künstler auf diese Weise Ideologie transportiert.“ So erfahre ich von der Anpassung der DDR-Künstler. Sie verhalten sich loyal, dürfen in den Westen reisen und verheimlichen dort, was sie wirklich tun.

Auf dem Domplatz beobachte ich „Ärzte ohne Grenzen“. Sie informieren über Tschernobyl. Am Nachmittag steige ich in einen Intercity, fahre den Rhein hinauf, an der Loreley vorbei und steige in Mainz wieder aus.

Alles Show, alles bunt, alle nett

Mein Bruder und meine Schwägerin winken mir zu. Sie bewohnen in einem dreistöckigen Haus eine Eigentumswohnung. Wir setzen uns in die Küche. Meine Schwägerin schiebt mir eine Schüssel mit Nudelsalat zu, mein Bruder öffnet zwei Flaschen Piccolo-Sekt. Ich muss an meine Mutter denken, was sie vor dem Besuch ihres Sohnes und seiner Frau aus dem Westen alles besorgte, damit sie sich im Osten wohlfühlen.

„Heute Abend kommt der vierte Teil einer Heimatserie. Den möchten wir nicht verpassen“, sagt meine Schwägerin und schaltet den Farbfernseher ein.

Ich gehe über die Rheinbrücke in die Mainzer Innenstadt. Die Geschäfte sind bereits geschlossen. Eine Ladenpassage lädt zum Bummeln ein. Ich spüre keinerlei Konsumlaune, besitze ohnehin nicht das richtige Geld. Mir fällt die überaus üppige Begrünung der Passage auf. Ich berühre eine Blume. Sie ist nicht echt.

Am nächsten Vormittag laden mich meine Verwandten zu einem Ausflug ein. Das Netz der Autobahnen verwirrt mich. Wir fahren durch den Taunus, besichtigen hessische Weinberge und kehren bei den Winzern ein. In einem Weingut essen wir zu Mittag. „Hier gibt es riesige Schnitzel für nur zehn Mark“, sagt meine Schwägerin. Ich bekomme ein riesiges Schnitzel mit Bratkartoffeln und etwas Salatbeilage. Am Nachmittag spazieren wir durch Rüdesheim. Ich bewundere die Vielzahl der Gasthäuser. Jetzt im Frühling werden die Stühle rausgestellt.

„Das ist doch toll hier, was?“ Meine Schwägerin wird gesprächig. „Wir sind hier richtig frei. Hier können wir machen, was wir wollen. Bei euch ist alles so grau, so dreckig und so eklig. Deshalb kommen wir auch nicht gern zu euch nach drüben.“ Ich bin getroffen und bedaure innerlich ihre fehlende Menschenkenntnis sowie ihr beschränktes Weltbild. Denn ich kenne den Zustand des Staates, in dem ich leben muss. Am Abend läuft im Fernsehen eine Unterhaltungssendung: seichte Schlager, viel Show, viel Licht, alles bunt, alles großartig, alle nett. Ich hätte sie auch in Rostock gucken können.

Sex, Drugs and Rock'n'Roll

Am nächsten Morgen fahre ich nach Frankfurt am Main und habe die Absicht, eine Fahrkarte für den Nahverkehr zu kaufen. Vor mir am Schalter stehen fünf Leute. Eine Frau regt sich über den schlechten Service bei der Bahn auf, weil sie so lange anstehen muss. Zu Fuß gehe ich durch das Bahnhofsviertel. Die Sex-Shops und die Peep-Show haben noch geschlossen. Prostituierte bieten ihre Dienste an. Vor einer Bank steht ein Bettler. Ich gebe ihm zwei Mark und frage, ob ich ihn fotografieren dürfe. Er ist einverstanden. Ich mache ein Foto und der Bettler bettelt weiter. Menschen mit Aktenkoffern, vornehm gekleidet, gehen achtlos vorüber.



Bundesrepublik Deutschland, Köln, 1988

Sozialistischer Realismus und freie Kunst

Erstmals werde ich mit einer mir völlig unbekanntem Kunst konfrontiert. Bereits wenige Monate zuvor sah in Berlin eine Ausstellung namhafter Künstler aus der Bundesrepublik, darunter auch einige Nagelwerke von Günther Uecker. Ich verstand sie nicht und empfand sie oft nur als Dekoration.

Bei diesen Skulpturen im Kölner Museum wusste ich nicht, welche von diesen ein lebendiger Mensch ist, bis sich einer von ihnen bewegt. Bei vielen Werken fehlt mir die humanistische Botschaft des Künstlers, die mit Sicherheit auch nicht immer vorhanden ist. Vor allem empfinde ich die Werke so, dass sie auf dem Kunstmarkt einen Erlös anstreben. So kann auch das Foyer der Deutschen Bank das Ziel eines Künstlers sein - und dem Käufer soll dieses Werk gefallen, was außerdem auch einzigartig sein soll.

Nichts anderes produzieren viele Künstler der DDR, die meinen, mit dem Sozialistischen Realismus erfolgreich sein zu können, nur, dass ihrem Wirken engere Grenzen gesetzt sind.

Heute, nachdem ich mir das Gesamtwerk von Günther Uecker erschließen konnte, zählt er für mich zu den bedeutendsten Künstlern der Welt. Seine humanistische Botschaft hat er aus unserer mecklenburgischen Heimat mitgebracht. Sie ist u. a. mein Kompass.



Bundesrepublik Deutschland, Der Rhein, 1988

Oder und Rhein

Zwei Dinge sind mir seit 1981 nur schwer möglich: die Überquerung der Oder und des Rheins. In beide Richtungen sind die Grenzen geschlossen. Oft wurde in der DDR besonders unter Studenten gesungen: "Es saßen die alten Germanen zu beiden Ufern des Rheins..."

Jetzt klebe ich am Fenster des Intercity von Köln nach Mainz und lasse den Fluss an mir vorbeiziehen. An manchen Orten schimmert etwas Romantik vom "großen, deutschen Strom", wonach noch in einigen Kreuzworträtseln gefragt wird, hindurch. Doch inzwischen ist er eine viel befahrene Wasserstraße geworden. Damit nicht genug: Entlang beider Ufer schlängeln sich breite Straßen und Bahnlinien.



Bundesrepublik Deutschland, Mainz, 1988

Mark und D-Mark

Diese Szene fällt mir auf dem Mainzer Hauptbahnhof auf. Mein Bruder trägt mein Gepäck, ich sagte "Moment mal!" und mache diese Aufnahme. Warum?

Auf der Zeitung steht "Mehr Geld durch den Umgang mit Geld". Als Kind wurde mir gelehrt, dass es im Kommunismus kein Geld mehr geben wird. Jeder soll sich von allem, was vorhanden ist, nehmen können, was er braucht. Für den vernünftigen Umgang mit diesem Luxus braucht der Staat den "neuen Menschen", den die sozialistische Gesellschaftsordnung wissenschaftlich begründet hervorbringen soll.

Nun lese ich diese Zeile, dass allein das Geld mehr Geld hervorbringen soll. Gut, man kann Geld fälschen und auch Wetten abschließen. Geld soll im Kommunismus nicht mehr vorhanden sein. Für mich ist es außerhalb der DDR nicht mehr vorhanden, obwohl ich mich nicht im Kommunismus befinde.

Ich erreiche das Stadtzentrum und treffe mich mit meiner anderen Schwägerin, die erst wenige Wochen zuvor zu Besuch in den Westen gereist war und nicht zurückkehrte. Wir umarmen uns. Sie spendiert mir einen Eisbecher und einen Kaffee. „Ich habe mich in Gießen gemeldet und werde jetzt ein Studium beginnen. Meinen Verwandten möchte ich nicht auf der Tasche liegen“, erzählt sie. „Was willst du denn studieren?“ „Kunstgeschichte.“

In der DDR durfte sie nicht studieren, weil ihre Eltern als Ärzte und Wissenschaftler zur Intelligenz zählen. Sie hätte gern Zahnmedizin studiert. Im Westen wird ihr Abitur nicht anerkannt. „Und wo wohnst du?“ „Ich habe ein kleines Zimmer mit dem Nötigsten.“ Ich spüre, dass es für sie schwer ist und sie unter Einsamkeit leidet. Ich kann nicht helfen und frage nicht weiter nach. Am Gemüsestand eines Türken bekomme ich Appetit auf Erdbeeren. „So früh gibt es hier schon Erdbeeren?“ staune ich. „Ja, die kommen von irgendwoher aus dem Süden.“ Ich kaufe ein Schälchen. Die Beeren sind herrlich rot. Dass sie wässrig schmecken, behalte ich für mich.

Der Zug fährt durch hügeliges Gebiet in Richtung Norden. Auf der rechten Seite erscheinen ganz nah die Wachtürme und Anlagen der innerdeutschen Grenze. Vom Osten aus sieht man sie nicht. Eine Annäherung ist verboten. Welch gewaltige Anstrengung, Verwandte voneinander zu trennen!

Hamburg

Am Hamburger Hauptbahnhof warte Günther Todt auf mich, ein Marinemaler, den ich in Rostock traf. Seitdem stehen wir im brieflichen Austausch über Ost und West. Wir gehen zum Taxistand. „Möchtest du Mercedes, Opel oder VW fahren?“ Das ist mir völlig egal. Nach dem Abstellen des Koffers und einer Stadtrundfahrt lädt mich mein Gastgeber im Bunker auf dem Heiligengeistfeld ab. „Geh dort mal rein. Ich denke, das ist was für dich. Heute Abend sehen wir uns wieder.“ Der Bunker ist ein Paradies für Profifotografen. Die angebotene Technik ist für mich unerschwinglich. Ich finde eine Buchhandlung, die sich auf das Medium Fotografie spezialisiert hat. Nach langem Stöbern kaufe ich mir den Bildband „The American West“ von Richard Avedon

Dabei komme ich mit den Leuten ins Gespräch. Sie schenken mir Zeitschriften. In der Umgebung finde ich eine interessante Galerie und bummle über die Reeperbahn. In einer Ecke sitzen Junkies. Zwielfichte Typen beobachten mich. Mir wird unheimlich. Ich fahre bis zum Jungfernstieg und gehe die breite Treppe zu einem Schallplattengeschäft hinab. Nach langem Suchen entscheide ich mich für eine LP von den Dire Straits, „Brothers in Arms“. Und für ein Doppelalbum von Simon and Garfunkel, „The Concert in Central Park“.

Am nächsten Vormittag warte ich auf die Bereitstellung des Interzonenzuges am Hamburger Hauptbahnhof. An einem Imbiss trinke ich eine Coca Cola und leiste mir eine Currywurst. In der Zeitschriftenhandlung kaufe ich mir einen SPIEGEL: „Die rote Pleite. Aufruhr in Polen. Unruhe in Moskau.“ Dabei komme ich mit einer jungen Türkin ins Gespräch. „Wie fühlen Sie sich, wenn Sie von den Osten in den Westen kommen?“ fragt sie. „Es kommt ganz auf die Menschen an, die ich treffe. Die neuen Eindrücke rasen in Lichtgeschwindigkeit an mir vorbei. Jede Minute ist kostbar. Und wie geht es Ihnen hier in Deutschland?“ „In der Türkei bin ich keine Türkin und in Deutschland keine Deutsche.“

Zurück in die DDR

Ich habe viel nachzudenken, während ich wieder in Richtung Osten fahre. Der Zug beginnt wieder zu rumpeln und erreicht Herrnburg. Das Gelände ist mit Stacheldraht und die Gebäude sind mit Eisengittern gesichert. Hunde bellen. Bewaffnete patrouillieren am Zug entlang. Ein Beamter reißt die Abteiltür auf. „Passkontrolle der DDR! Ihre Papiere bitte!“ Blick in die Augen. Blick in die Papiere. Die Reisegenehmigung wird einbehalten. Stempel knallen. Tür zu. Ein nächster Beamter reißt die Abteiltür auf. „Zollkontrolle der DDR! Führen Sie Bücher, Schallplatten oder Drucksachen mit?“ Mir bleibt fast das Herz stehen. Mein halber Koffer ist voll mit guten Büchern, Zeitschriften und Schallplatten. Der Zollbeamte blickt forschend in die Runde. Die Insassen des voll besetzten Abteils blicken zu Boden. Nach einer gefühlten Ewigkeit sagt meine Sitznachbarin kleinlaut: „Ja. Ich habe eine Bravo für meine Tochter.“ „Behalten Sie´s!“ Die Tür knallt wieder zu.

Auf der Strecke nach Rostock schaue ich aus dem Fenster. Der Zug fährt durch Orte mit grauen Häusern. Frauen schieben ihre Kinderwagen über die Gehwege, grüne Militärfahrzeuge fahren durch die Straßen, Männer basteln an ihren Trabis. Der Anblick des real existierenden Sozialismus ist schwer zu ertragen. Es muss etwas passieren! Möglichst bald.

Siegfried Wittenburg



Bundesrepublik Deutschland, Mainz, 1988

Toilettenpapier und Gold

In der DDR gibt es kein Gold bzw. nur zu sehr hohen Preisen. Dafür gibt es Fleisch, Wurst und Toilettenpapier, aber keine Blumen. Diese gibt es in Polen, dafür kein Fleisch und keine Wurst, aber westliche Schallplatten. Diese gibt es nicht in Ungarn, dafür Obst und Gemüse, aber keine große Auswahl an Bier. Dieses ist in der CSSR am besten. In Bulgarien gibt es einige Urlaubsplätze, Tomaten und Pfirsiche. In der Sowjetunion gibt es diese nicht, dafür Wodka und Gold, aber kein Toilettenpapier. In Rumänien unter Ceausescu gibt es fast nichts und die Menschen haben gehungert. Die Kommunistische Partei glaubt fest an den Sieg des Kommunismus und leiht sich für den Weg dorthin Geld vom Westen.

Ich könnte in Mainz für meine D-Mark Gold kaufen und dieses in der DDR zu hohen Preisen veräußern. Das Toilettenpapier, das ich mir für den Erlös kaufen könnte, würde bis an mein Lebensende reichen.



Bundesrepublik Deutschland, Mainz, 1988

Leere und volle Schaufenster

Die Gegensätze zwischen den Schaufenstern in der DDR und der Bundesrepublik sind nicht mit Worten zu beschreiben, sondern eine rein visuelle Erfahrung.



Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt (Main), 1988

Wein, Weib und Gesang - Sex, Drugs and Rock'n'Roll

Beides ist in beiden deutschen Staaten mehr oder weniger unterschwellig vorhanden, doch mit unterschiedlichen Gepflogenheiten.



Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt (Main), 1988

Trabi und Mercedes

Vor meinem Spaziergang zwischen dem Bankenviertel und dem Hauptbahnhof in Frankfurt am Main schärfen mir meine Verwandten ein, auf meine Wertsachen und besonders auf mein Portemonnaie aufzupassen.

In der DDR streben die Menschen einen Trabi an und träumten von einem VW oder Mercedes. Weiterhin betäuben sich viele Menschen mit hochprozentigem Alkohol. Die HO-Kaufhallen, Exquisit-Läden und Kioske sind voll davon.

Im Westen ist ein Mercedes für viele Menschen nichts Besonderes. In Frankfurt am Main wird illegal mit Drogen gehandelt. Mir fallen zahlreiche Junkies auf.

Zwischen Sucht Ost und Sucht West besteht kein Unterschied.



Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt (Main), 1988

Makarow und Revolver

Es ist nachvollziehbar, dass eine Diktatur an das unterdrückte Volk keine Waffen verkauft. Deshalb hat mich dieses Schaufenster so beeindruckt. Des Schießens mit der Kalaschnikow und der Makarow kundig, empfinde ich Unbehagen beim Anblick der Auslagen dieses Waffengeschäfts.



Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt (Main), 1988

Arme und Bettler

In der Tat ist mir der Anblick dieser Tätigkeit eines Menschen in der DDR nicht geläufig. Zumal das Betteln ohnehin verboten ist, denn der sozialistische Staat meint, bei subventionierten Grundnahrungsmitteln und billigen Mieten sind die Ursachen für das Betteln bekämpft. Außerdem schädigen womögliche Bettler auf dem Berliner Alexanderplatz das Ansehen des Sozialismus.

Dieser für mich neue Anblick direkt vor der Commerzbank löst Mitleid aus, was dem Geschäftsmodell entspricht. Ich gebe diesem Mann zwei D-Mark und frage, ob ich ihn fotografieren dürfe. Ich darf. Damit will ich meinen Angehörigen zu Hause zeigen, dass im Westen nicht alles Gold ist, was glänzt, und man einige Taler braucht, um im Supermarkt Milch kaufen zu können.

Später wird mir klar, dass ein Bettler nicht unbedingt arm sein muss. Er hält den Passanten seine Büchse hin und diese meinen, etwas hineinwerfen zu müssen. Ohne staatliches Begrüßungsgeld der Bundesrepublik, dem Taschengeld meines Onkels und der Verpflegung meiner Verwandten, wäre ich in Frankfurt am Main ein bettelarmer Mensch. Der Staat DDR hat mir diese Reise nur erlaubt, weil er weiß, dass ich diese Unterstützung bekomme. Ich fühle mich dabei wie ein Bettler - und stehe nur nicht vor einer Bank.



Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt (Main), 1988

Große und kleine Microchips

In meiner Lehrzeit wurde ich mit Röhrentechnik vertraut, später mit Transistoren und Mitte der 1980er Jahre bekam ich Technik mit den ersten Schaltkreisen auf die Werkbank. Natürlich existiert in Rostock ein Datenverarbeitungszentrum, wo mein volkseigener Betrieb die Lohnabrechnung maschinell erstellt. Natürlich benutzt die Staatssicherheit einen Zentralcomputer zur Überwachung seiner Untertanen, natürlich existiert in der DDR das eine oder andere Gerät, das man Computer nennen kann.

Doch als Funkmechaniker, dessen Beruf der tägliche Umgang mit Elektronik ist, bekomme ich den ersten Personal Computer erst im Büro meines ältesten Bruders in der Buchhaltung der Commerzbank zu Gesicht.

Der Sozialismus ist im Wettbewerb der Systeme ins Hintertreffen geraten. Das Volk witzelt, dass die DDR mit Milliardenaufwand den größten Mikrochip der Welt entwickelt hat.



Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt (Main), 1988

Schwarzwurzeln und Südfrüchte

In der DDR gelten Schwarzwurzeln aus der HO-Kaufhalle als "Spargel des kleinen Mannes", wobei ich mich nicht erinnern kann, jemals Spargel in einer Kaufhalle gesehen zu haben. Für den Genuss dieses Gemüses benötigt man Vitamin B, was den Genuss erheblich mindert, bis das Verlangen gegen Null tendiert. Ebenso verhält es sich mit Bananen, Orangen und Ananas.

Im April 1988 leiste ich mir an diesem Stand eine Portion frische Erdbeeren. Zu Hause beginnt die Erdbeersaison erst im Juli und mit etwas Glück kommt dieses Obst mehrmals auf den Tisch, sonnengereift und zuckersüß. Doch die Erdbeeren, die ich an diesem Ort erstand, schmecken wässrig und fad.

Es ist das einzige Mal, dass ich den Westen gegenüber dem Osten als benachteiligt empfinde.



Bundesrepublik Deutschland, Hamburg, 1988

Keine Rahmen, viele Rahmen

In Hamburg liege ich für zwei Tage dem Marinemaler Günther Todt auf der Tasche. Wir lernten uns drei Jahre zuvor zufällig in einem Rostocker Café kennen und pflegen einen lebendigen Briefwechsel über den Eisernen Vorhang hinweg. Thema: Ost und West. Die grauen Männer vom "VEB Guck und Horch" rätseln jahrelang, ob ich ein Spion des Klassenfeindes sei und geheime Informationen verschicke.

Ein Brief von Hamburg nach Rostock und umgekehrt braucht drei Tage. Die Genossen der Stasi schaffen in dieser kurzen Zeit, die Briefe aufzudampfen, zu kopieren, verdächtige Textpassagen zu markieren, in einer Akte abzuheften, den Brief wieder zuzukleben und an den Empfänger weiterzuleiten.

Was die Abbildung betrifft: Im Osten gibt es keine Bilderrahmen, im Westen eine riesige Auswahl. Für einen Künstler ist dieser Umstand nicht unerheblich.



Bundesrepublik Deutschland, Hamburg, 1988

Lüge und Wahrheit

Mir kommt die Idee, über meine Reise in den Westen eine Ausstellung zu gestalten. Mir wird bewusst, dass im Westen die gebratenen Tauben nicht vom Himmel fallen, was in gewisser Hinsicht eher in der DDR der Fall ist. Nur: Die Menschen wissen es nicht. Sie können es nicht wissen.



Bundesrepublik Deutschland, Hamburg, 1988

Propaganda und Werbung

Nach Beendigung der Sightseeingtour durch die Freie und Hansestadt Hamburg setzt mich Günther Todt am Bunker auf dem Heiligengeistfeld ab. Dieser gehört der professionellen Fotografie. Es hat für mich keinen Sinn, mich mit dem umwerfenden Angebot an Kameras, Objektiven und Studioausrüstungen zu beschäftigen. Ich besitze ohnehin nicht das entsprechende Kapital, obwohl die Fotografie mein Traumberuf ist und ich mich durchaus talentiert fühle. Ich kaufe mir in der Buchhandlung einige Bücher nach der Devise: Ich brauche keinen Fisch als Almosen, ich muss wissen, wie ich selbst Fische fangen kann. Bleibt nur noch die Frage, welchen Preis ich für einen Fisch erziele, und in welcher Währung.

Die Änderung meiner beruflichen Laufbahn ist auf dem Weg. In der DDR arbeiten viele Fotografen für die Propaganda. Das kommt für mich nicht in Frage. "Bei uns arbeiten die Fotografen für die Werbung und verdienen gut", erzählt mir der Marinemaler. Auf dem Hamburger Rathausplatz beobachte ich ein Team bei einem Shooting für ein Modemagazin. Beteiligt sind der Art Direktor, der Fotograf, das Model und mehrere Assistenten. Einer von ihnen hat die Aufgabe, Tauben anzulocken und bildwirksam wieder aufzuscheuchen. Irgendwann haben die Vögel keine Lust mehr. Ich überlege, ob statt Propaganda Werbefotografie für mich richtig wäre, was an sich ähnlich ist. Oder ob beides nicht in Frage kommt...



Bundesrepublik Deutschland, Hamburg, 1988

Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.



68. Ausgabe
11. Jahrgang
Oktober 2022

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:
Siegfried Wittenburg

Kontakt:
post@siegfried-wittenburg.de

Abonnement:
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustausch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

Siegfried Wittenburg